

Zentrum/Peripherie-Differenzierungen und die Soziologie der Stadt: Europäische und globale Entwicklungen

I Stadt und Raum: Zur Differenz von Zentrum und Peripherie

Die Stadt ist seit ihrem Beginn ein Instrument der Kontrolle und der Domestizierung des Raums durch soziale Systeme.¹ Als ein solches verbindet sie sich von vornherein mit jener Form der sozialen Differenzierung, die zwingend räumlich auszulegen ist, mit der Differenzierung von Zentrum und Peripherie. Städte institutionalisieren den Unterschied von Zentrum und Peripherie als *eine* Form der sozialen Differenzierung, zeitweise als die dominante Form der sozialen Differenzierung. Was auch immer an Sachgehalten für die Bildung von gesellschaftlichen Zentren in Frage kommen mag – die Konzentration wirtschaftlicher Funktionen, die Akkumulation politischer Macht, die Intensivierung religiöser Aktivitäten –, verbindet sich fast immer mit der Stadt.

In der Stadt verkörpert sich in einer zweiten Hinsicht die Abhängigkeit der Gesellschaft von ihrer physischen Umwelt, also von nichtsozialen Relevanzen. Talcott Parsons behandelt dies unter dem Titel der „Territorialität“, der für ihn den Gesichtspunkt benennt, der am stärksten dafür verantwortlich ist, daß Gesellschaft heute noch in regionalen und nationalen Bezugsräumen gedacht werden kann.² Parsons spricht in diesem Zusammenhang zwar nicht von der Stadt, aber es liegt auf der Hand, daß die Platzierung von Städten neben der Fixierung von Grenzen eine der beiden wichtigsten Formen der Definition des Territoriums ist. In beiden Fällen – Stadtbildung und Grenzbildung – fungieren physische Vorgegebenheiten als Ausgangspunkt: eine Küstenlinie oder eine Bucht, eine privilegierte Position an einem Fluß, in einer Ebene oder auf einer Erhebung gehören zu diesen physischen Vorgegebenheiten, an die Stadtbildung anschließt und auf diese Weise räumlich-territoriale Eigentümlichkeiten in soziale Strukturen transformiert.

Wie funktioniert der Ausbau von Zentrum/Peripherie-Differenzierungen auf der Basis von Städten? Zunächst haben wir es in Städten mit Konzentrationen und mit Verdichtungen von Populationen und Ressourcen zu tun. Aus diesen ergeben sich – lange bevor funktionale Differenzierung zur primären Form gesellschaftlicher Differenzierung wird – funktionale Differenzierungen, die in vielen Fällen das bei weitem übersteigen, was außerhalb von Städten möglich ist.³ Diese funktionalen Differenzierungen und die mit ihnen verbundenen Mehrfachbesetzungen von Positionen und Stellen sind der wesentliche Grund der Annehmlichkeiten des Lebens in Städten; aber sie sind zugleich auch der Grund der Überlastung mit Komplexität und Entscheidungszwang, die die Kehrseite dieser Annehmlichkeiten ist.

¹ Siehe näher zum Konzept der Kontrolle des Raums Stichweh 2003.

² Siehe Parsons 1960.

³ Eine exzellente Untersuchung des Zusammenhangs von Stadt und funktionaler Differenzierung (am Beispiel medizinischer Rollendifferenzierung) ist Rosen 1944.

Konzentrationen (von Populationen und Ressourcen) und aus ihnen resultierende funktionale Differenzierungen werden im nächsten Schritt durch differentielle Regulierungen ergänzt und überformt, die dem Unterschied von Zentrum und Peripherie auch einen institutionellen Charakter verleihen, also die Ebene einer nur faktisch vorliegenden Ungleichheit der Ressourcenausstattung überschreiten. Es handelt sich dann u.a. um differentielle Normen, die für Zentren andere Regeln vorsehen, als sie in Peripherien gelten. Es dominiert beispielsweise in Rußland bis ins 18. Jahrhundert hinein eine Gesetzgebung, die nur für Moskau gilt, aber bereits an den Toren der Stadt Halt macht.⁴ Für Peripherie und Semiperipherie gelten nicht nur andere Regeln; vor allem begnügt man sich in diesen mit einer weit niedrigeren Regelungs-dichte. In einer ähnlichen Weise werden Unterschiede in der funktionalen und beruflichen Differenzierung dadurch verstärkt, daß in Europa noch im 19. Jahrhundert für dieselben Berufe außerhalb der Stadt weit weniger umfangreiche Qualifikationsanforderungen vorgesehen waren, als dies innerhalb der Stadt der Fall war. Nach Qualifikationsniveaus gestufte Ärzteklassen sind ein gutes Beispiel dafür.⁵

Zentrum/Peripherie-Differenzierungen, die über Stadtbildung institutionalisiert werden, scheinen also mit dem Prinzip funktionaler Differenzierung Hand in Hand zu gehen. Städte als Zentren zeichnen sich durch forcierte funktionale Differenzierungen aus; sie sind für lange Zeiträume sogar der Träger dieses Prinzips. Semiperipherien und Peripherien sind dagegen an weit niedrigeren Niveaus funktionaler Differenzierung erkennbar. Ganz anders verhält es sich mit *Stratifikation* (= hierarchische Differenzierung), also der anderen Differenzierungsform, die hier in Betracht zu ziehen ist. Die meisten Gesellschaftssysteme, für die sich eine Beschreibung anbietet, die an ihnen das Moment hervorhebt, daß sie durch Zentrum/Peripherie-Differenzierungen charakterisiert sind, sind zugleich Gesellschaften, in denen man ausgefeilte Systeme der Schichtung von Ständen, Klassen oder Kasten beobachten kann. Entscheidend ist nun, daß Stadtbildung und Zentrum/Peripherie-Differenzen einerseits, das Prinzip der Stratifikation als gesellschaftliche Ordnungsform andererseits orthogonal zueinander stehen.

Die große Stadt mit zentralitätsbildender Funktion ist so gut wie nie ein Ort der Konzentration nur der vornehmsten Schichten einer gesellschaftlichen Ordnung. Sie ist vielmehr der Ort sowohl der vornehmsten gesellschaftlichen Stände wie der depriviertesten *outcasts*, des eklatantesten Reichtums wie der schreiendsten Armut. Sie ist ein Ort der Inklusion wie der Exklusion, womit sie zugleich lange vor der Moderne das spezifisch moderne Prinzip illustriert, daß jede Exklusion auch in die Form einer Inklusion gebracht wird.⁶ Schließlich ist in der Stadt kein Raum verfügbar, wo die Exkludierten prinzipiell von den Inklusionsbereichen getrennt werden könnten. Man

⁴ Die Peripherie ist politisch nur als Ort der Ressourcenextraktion relevant, eventuell als Unruheherd, aber sie ist nicht eigentlich positiv gestaltetes Herrschaftsgebiet: "... the government's activities were Moscow-centred. Taxes and service were levied to satisfy the needs of Moscow, not those of other localities. All administrative measures of a welfare, police, or social nature taken by the government were restricted to Moscow. We have no counterpart to the Western police ordinances that dealt with a problem or an activity regardless of location. Only the population of Moscow was in the government's purview, except for the unusual cases of rebellions or large-scale violence in provincial towns or areas. Clearly the government did not even try to reach out to the local level; in fact the tsar in the Kremlin was little concerned with the world beyond Moscow, satisfied that its communal ways would suffice to bring in the taxes and furnish the manpower he required for his God-ordained tasks of preserving Orthodoxy from domestic and foreign threats." (Raeff 1983, 188)

⁵ Detailliert für Deutschland Wenig 1969.

⁶ Siehe dazu ausführlicher Stichweh 2005.

kann *Gettos* bilden oder *favelas* oder die funktional diffusen *Hospitäler* des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa - und die vielen anderen Formen der räumlichen Situierung der Unterprivilegierten in der Stadt. Dies alles ändert nichts an der Tatsache, daß bei fortschreitender Verdichtung und Konzentration der Stadt diese Institutionen der inkludierenden Exklusion räumlich relativ eng mit den Inklusionsbereichen vernetzt sind und an vielen Infrastrukturen der Stadt partizipieren. Gerade dies, die nicht völlige Ausschließbarkeit der Marginalen und Exkludierten von vielen der Ressourcen und den Vorteilen der großen Stadt, ist schließlich auch der Grund für die Entstehung der Megalopolen der Dritten Welt.⁷ In diesen Drittweltmegalopolen sind nahezu alle Ressourcen der betreffenden Länder konzentriert, und deshalb erlebt man sich dort auch noch in den depriviertesten Armutsvierteln als optionenreicher als in der Alternativenlosigkeit der ländlichen Situation.⁸

Ein guter Indikator für die Orthogonalität der Stadt zur ständischen Selbstauffassung der Gesellschaft ist die über Jahrhunderte stabile Tendenz, die große Stadt nicht über den Rang der in ihr versammelten Kreise, sondern über die pure Masse des in ihr anwesenden Volkes zu definieren.⁹ In einem solchen rein quantitativen Verständnis von Stadt treten ständische Unterschiede offensichtlich zurück; es ist dann möglicherweise auch der Fall, daß die ständische Behauptung eines sozialen Vorrangs in der Stadt nicht in gleichem Maße kommunikativ durchsetzbar ist, wie dies außerhalb der Stadt erreichbar ist.¹⁰

II Zentrum und Peripherie und die Spezifika der europäischen Stadt

Zentrum/Peripherie-Differenzierungen und damit auch Stadt/Land-Unterscheidungen scheinen in der Selbstbeschreibung der europäischen Gesellschaft über lange Zeit eine relativ geringe Rolle gespielt zu haben. Stattdessen dominiert die Selbstbeschreibung über die Hierarchie der Stände und auch dort, wo Zentrum/Peripherie-Differenzen ausdrücklich thematisiert werden, werden häufig Leitunterscheidungen wie „court“ und „country“ oder „cour“ und „ville“ verwendet, die die Zentrum/Peripherie-Unterscheidung in die ständische Differenzierung einzuordnen versuchen.¹¹

In einer strukturellen Charakterisierung wird man diese relative semantische Detthematisierung von Zentrum/Peripherie-Unterscheidungen durchaus nachvollziehen können. Die ständischen Strukturen des alten Europa stellten vor allem für die adligen Oberschichten Europas gute Argumente bereit, auf beiden Seiten der Unterscheidung von Stadt und Land zu optieren, und das setzte deutliche Limitationen auf das Wachstum und die gesellschaftsstrukturelle Dominanz der Städte.

⁷ Siehe dazu bemerkenswert Garau 1989, der dies als eine Art von ungeplanter, aber zugleich unvermeidbarer Steuer auffaßt, die die Reichen an die Armen zu zahlen haben. Diese „Steuer“ betrifft weniger die Vermögenslage der Reichen, als vielmehr ihre Lebensqualität.

⁸ Interessant auch Ribbeck 1997, insb. 42, der von „Sparstädten“ spricht, „die mit geringen Ressourcen eine riesige Zahl von Menschen aufnehmen“.

⁹ Siehe nur Becher 1688, 1-2, eine Stadt sei eine „volkreiche nahrhafte Gemein“. Wenn die Stadt zu arm an Volk sei, „dann sie können sich nicht defendiren auß Mangel der Menschen“ (2).

¹⁰ Siehe Garau 1989, 74, mit Blick auf Indien: „The caste barriers that stop the lower classes in rural areas are much less evident in cities“, der an dieser Stelle einen Artikel aus dem „Indian Express“ zitiert.

¹¹ Diese Beobachtung bei Luhmann 1989, 148-9.

Zunächst einmal ist zu betonen, daß in der Stadt keine hinreichende interne Differenzierung von Status möglich scheint (allein schon wegen der Knappheit des für Differenziausdruck verfügbaren Raums), und bereits dies kann für den Adel zum Motiv werden, die Städte eher zu vermeiden und ihre Bewohner mit Negativstereotypen wie dem des „villain“ zu versehen.¹² Außerdem müßte der Adel in der Stadt in eine Statuskonkurrenz mit reichen Bürgern eintreten, der er finanziell vielfach nicht gewachsen wäre. Nur auf dem Land, so sagt es Francois Loryot, kann er unnötige Ausgaben soweit einschränken, daß er von seinen Ersparnissen leben kann, ohne auf Arbeit und Gelderwerb verwiesen zu sein.¹³

Vielfach besteht der Grund für die Anwesenheit des Adels auf dem Land auch darin, daß dort seine Zuständigkeiten jurisdiktioneller und administrativer Art liegen, und er aus Motiven dieser Art, wie aus der englischen Sozialgeschichte gut dokumentiert ist, von der Monarchie unablässig gedrängt wird, seine Wohnsitze in der Stadt (London) zu verlassen, um seinen Verpflichtungen auf dem Land nachzukommen.¹⁴ Umgekehrt gibt es auch auf dem Land Adlige, die nicht ihre Verpflichtungen und Berechtigungen auf das Land hinaus führen, sondern die dort, wie es ein Autor am Ende des 16. Jahrhunderts sagt, als „Private“ von ihren Renten und insofern „Bürgerlich leben“.¹⁵ Alle diese Beispiele belegen das, was man in einem soziologischen Verständnis sinnvoll Ambivalenz nennen kann,¹⁶ eine Uneindeutigkeit der Orientierungen, die zu einer Abschwächung der Zentrum/Peripherie-Differenzierung Europas beigetragen hat und zugleich zu der Entstehung alternativer Wertsysteme, die unter verschiedenen Wertgesichtspunkten sowohl dem Leben in Städten („Zivilität“) wie auch dem auf dem Lande (ästhetischer Genuß der Welt) hohe Wertpräferenzen zuschreiben konnten. Dem entspricht eine Praxis der politischen Regulation, die in den Polizeiordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts nicht einen regulierten (Zentrum) von einem unregulierten Zustand (Peripherie) unterscheidet, vielmehr für Stadt und Land zwar verschiedene Regeln – vor allem verschiedene ökonomische Funktionszuweisungen – vorsieht, aber auf beiden Seiten der Unterscheidung eine ähnliche Regelungsdichte schafft und insofern Differenzierung und Vereinheitlichung gleichzeitig vorantreibt.¹⁷

Man kann dieses Phänomen der Abschwächung der Zentrum/Peripherie-Differenzierung und damit aller asymmetrischen Stadt/Land-Unterscheidungen durch andere soziale und räumliche Strukturen auch daran erkennen, daß Europa zu keinem Zeitpunkt in der Geschichte die Region der wirklich großen Städte gewesen ist. Wenn man ungefähr das Jahr 1600 als einen Beobachtungszeitpunkt wählt, gibt es in der Welt zu diesem Zeitpunkt ca. 200 Städte mit mehr als 30.000 Einwohnern.¹⁸ Von diesen finden sich nur 20% in Europa, aber ca. 50% in China. Auch die großen indischen Städte, Kyoto in Japan und Kairo in Nordafrika sind deutlich größer als europäische Metropolen, von denen nur Konstantinopel, Moskau und Neapel die 200.000 überschreiten. Auch diese drei größten Metropolen liegen bezeichnenderweise in Randregionen Europas, in denen die Zentrum/Peripherie-Differenzen weit ausgeprägter sind als im Kern West- und Mitteleuropas, und es handelt sich außer-

¹² Dieses Argument und eine Reihe weiterer äußerst interessanter Überlegungen bei Loryot 1614, 882-914.

¹³ Ebd. 896-7.

¹⁴ Siehe Heal 1990, 118ff.

¹⁵ Guazzo 1599, 179-80.

¹⁶ Siehe dazu allgemein Merton 1976.

¹⁷ Das betont Raeff 1983, 108-110.

¹⁸ Diese und die folgenden Zahlen bei Olbrecht 1939.

dem im Fall Konstantinopels um die einzige Stadt Europas, die im Zentrum eines Weltreichs angesiedelt ist.¹⁹

Um das Jahr 1700 herum hat sich das Bild nicht wesentlich verändert. Eine Schätzung nennt für dieses Jahr weltweit 70 Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern.²⁰ Von diesen finden sich nur 10 im engeren Sinn in Europa. Peking, Istanbul und Edo überschreiten zu diesem Zeitpunkt bereits die Millionengrenze; während die in der Folge das Bild der modernen europäischen Stadt prägenden Metropolen Paris und London um 1700 knapp 200.000 Einwohner erreichen.

In einer solchen Betrachtungsweise, die sich zunächst auf die reine Masse der in Metropolen lebenden Bevölkerung einschränkt, zeichnet sich im nächsten Schritt der Zeitraum von 1750 und 1900 als derjenige ab, in dem sich in Europa und Nordamerika die Bildung der großen Metropolen vollzogen hat. Zugleich ist dies der einzige historische Zeitraum, in dem die überwiegende Zahl der Metropolen der Welt in Europa und Nordamerika liegt, und es fällt auf diese Weise auf, ein wie kurzes historisches Intermezzo dies war. Um 1850 findet sich die Hälfte der Städte der Welt, die mehr als 100.000 Einwohner aufweisen, in Europa und Nordamerika; um 1900 sind es 200 Metropolen im „Norden“ und 100 im „Süden“ und 1970 ist erneut der Gleichstand dieser beiden „Weltteile“ erreicht.²¹ Wir werden diese historische Epoche, die man in stadtgeschichtlicher Hinsicht die nordatlantische Moderne im Übergang zur Weltgesellschaft nennen könnte, im folgenden ausführlicher charakterisieren. Es gilt aber davor, einige vertiefende Bemerkungen zur soziologischen Signatur des sich seit dem Mittelalter herausbildenden Typus der europäischen Stadt zu machen.

Unter diesen soziologischen Attributen ist ohne Frage der korporative Status der europäischen Stadt das wichtigste. Die europäische Stadt war eine Korporation unter anderen Korporationen, sie war eine „universitas“ unter anderen „universitates“, und sie wurde deshalb zu einer autonomen Quelle politischer Macht.²² Das aber ist etwas ganz anderes als eine Stadt, der ihr Status durch eine Konzentration nahezu aller relevanten Ressourcen einer Region zufällt und die deshalb vor allem als ein Zentrum in einer Zentrum/Peripherie-Differenzierung fungiert. Die europäische Stadt als Korporation und als autonomer Ort der Bildung politischer Macht trägt eher zu einer Diversifizierung der Sozialstruktur bei, als daß sie ein Instrument jener extremen Simplifizierung sozialer Ordnung wäre, die für Zentrum/Peripherie-Differenzierungen charakteristisch sein kann.

Aus diesem politisch autonomen Charakter der europäischen Stadt als Korporation fließen eine Reihe weiterer struktureller Folgerungen. Es entsteht eine eigene politische Binnenstruktur der Stadt, die verschiedenartige Status und Rollen für diejenigen vorsieht, die sich in der Stadt aufhalten: die Eigenständigkeit des der Stadt zugehörigen und sie politisch regierenden Adels (Patriziat); die Rollenzuweisung für jenen Adel, der in der Stadt nur temporär seinen Wohn- und Aufenthaltsort hat, dessen Herrschaftsrechte und Besitzungen aber anderswo loziert sind; das Bürgerrecht der Stadt als eine wertvolle und oft auch kostspielige soziale Ressource; die Rollenzu-

¹⁹ Andererseits ist zu diesem Zeitpunkt das Land der Welt mit dem höchsten Urbanisierungsgrad vermutlich Holland, wo 13% der Bevölkerung in Städten mit mehr als 15.000 Einwohnern leben. In Deutschland, England und Frankreich sind es gleichzeitig nicht mehr als 2% (Olbrecht ebd.).

²⁰ Diese und die folgenden Zahlen bei Ribbeck 1997.

²¹ Ribbeck 1997.

²² Siehe dazu Weber 1999; vgl. Poggi 1978, 36ff., 57-8.

weisung für diejenigen, die zwar kein Bürgerrecht besitzen und es vielleicht auch nie erwerben wollen, die aber dauerhafte Wohnberechtigungen besitzen; schließlich die vielfältigen Status derjenigen, die in der Stadt als Fremde toleriert werden oder dort als solche auch unerwünscht sind.

Neben diese politische und sozialstrukturelle Autonomie der europäischen Stadt tritt dann das Moment des städtischen Selbstbewußtseins. Man kann in dieser Hinsicht in systemtheoretischer Perspektive von einem *reentry* sprechen, von einer Wiedereinführung der Stadt/Land-Unterscheidung in die Stadt und von einer Selbstidentifikation der Stadt mittels einer positiven Auszeichnung der städtischen Seite dieser Unterscheidung. Sheldon Rothblatt hat diese Entwicklung am Beispiel Londons beschrieben.²³ Dieses verdankte seine Anziehungskraft zunächst der Tatsache, daß es Sitz des Hofes war. Erst nach dem Bürgerkrieg habe sich die Idee der Stadt vom königlichen Hof getrennt: „It was only then that the Londoner sharply, suddenly, realized that he was a city-dweller, that it was unique to be a city-dweller; and not until the late seventeenth century, when the financial and banking revolution occurred, did London set the example of fashion and high living for other English cities and towns.“²⁴ D.h. im übrigen auch, daß die faktisch schon lange vorliegenden strukturellen Differenzen zwischen London und den Provinzstädten jetzt erstmals mittels einer wertenden Unterscheidung ausformuliert werden. Rothblatt identifiziert den Umbruch auch daran, daß in den Festumzügen die Stadt die symbolische Dominanz übernimmt, während die Krone sich in das Palastmilieu zurückzieht.²⁵ In diesen Selbstbeschreibungen der Stadt zeichnen sich die Anfänge eines neuen Typus der Zentralität von Stadt ab. Die Stadt beginnt sich selbst als das symbolische Zentrum einer Gesellschaft zu verstehen, einer Gesellschaft, die sie zunehmend als eine moderne Gesellschaft erfährt und damit aus dem Moment eines Bruchs mit gesellschaftlichen Traditionen, der sich prototypisch in der Stadt vollzieht und sich nur unter ihren Bedingungen vollziehen kann.

III Die europäische Stadt der Moderne und die Soziologie als Selbstbeschreibung der Stadt

Autonome politische Macht nach außen, politische Selbstverwaltung nach innen und eine konstitutive Bedeutung von Selbstbeschreibungen sind offensichtlich wesentliche Merkmale der modernen europäischen Stadt. Zu den Selbstbeschreibungen, die diese für sich selbst erfindet, gehört als eine auch die Soziologie, die in einigen ihrer genetisch relevanten Kontexte und genetisch relevanten Situationen eng mit der Beobachtung und der Analyse der Stadt verbunden war.

Wie begreift nun die Soziologie die Stadt? Sie begreift sie nicht primär als Ort der Industrialisierung und auch nicht vorwiegend als Ort der Produktion, d.h. sie läßt sich ihr Verständnis der Stadt nicht von der wirtschaftlichen Realität der Stadt vorgeben. Stattdessen dominiert ein Verständnis, das die Stadt von der Idee der Differenzierung her analysiert und insofern die Stadt als einen *Ort der Produktion von Sozialstruktur* auffaßt, einer Produktion, die sich über Vorgänge sozialer Differenzierung vollzieht.

²³ Siehe Rothblatt 1976, 33ff.

²⁴ Ebd. 33.

²⁵ Ebd. 35.

Man kann diese differenzierungstheoretische Analyse der Stadt mittels einer Kette von Leitbegriffen durchführen: Eine Stadt bedeutet zunächst eine Steigerung von *Kontrasterfahrungen*,²⁶ weil Variablen des Verhaltens und der sozialen Orientierung in allen Ausprägungen beobachtet werden können. Unablässige *Vergleiche* des Verhaltens, die in gleichem Maße auf *Imitation* wie auf *Differenzbildungen* hinführen können, sind unter diesen Umständen hochwahrscheinlich. Auch die Ebene des positiven oder negativen *Bewertens* anderer, deren Andersheit in der Erfahrung unabweisbar wird, wird vermutlich an Intensität zunehmen.²⁷ Also ist die Stadt auch ein Ort der Wertbildung. Das Leben in der Stadt, vor allem das eigene Leben, wird unablässig als *Entscheidungszwang* erlebt, weil für alle Verhaltensmöglichkeiten Alternativen verfügbar sind. Das drängt auf *Individualisierung* hin, auch wenn die je konkrete Ausprägung von Individualität sich als die Kopie eines Musters erweisen sollte.

Eine Reihe von psychischen Korrelaten dieser sozialen Strukturen liegt unmittelbar auf der Hand. Zunächst das für die Moderne absolut zentrale Muster der *Indifferenz*, im Sinne einer unabweisbaren Ausblendung einer großen Zahl objektiv gegebener Möglichkeiten der Beobachtung, des Erlebens und der Andersheit.²⁸ Bei Georg Simmel wird derselbe Sachverhalt unter Begriffen wie *Steigerung des Nervenlebens*, aber dann auch *Blasiertheit*, *Reserviertheit* und dem in der Reserviertheit steckenden Oberton der *Aversion* analysiert.²⁹ Schließlich ist die gleichfalls Simmel geschuldete Diagnose der zugespitzten *Intellektualität* zu nennen, die dort auffällt, wo man neben den intensiven Ausblendungen auch die gesteigerte Fähigkeit der Einbeziehung, des Vergleichs und der analytischen Verarbeitung von vielem Verschiedenem formuliert.

Man kann diese Bemerkungen und die Art des analytischen Zugriffs, der hinter ihnen steht, mit einer Formel von Robert Ezra Park zusammenfassen: "The city is rather a state of mind, a body of customs and traditions, and of organized attitudes that inhere in these customs and are transmitted with tradition."³⁰ Es ist offensichtlich, daß der Begriff von „mind“, der hier verwendet wird, soziale und psychische Referenzen übergreift – und Simmel spricht im selben Analysezusammenhang von „objektiver“ und von „subjektiver Kultur“.

Es gibt eine zweite deskriptive und analytische Dimension, die sich als ähnlich bedeutsam für das Bild erweist, das die Soziologie von der Stadt entwirft. Dies sind die Fragen der Migration, der Ein- und der Auswanderung, der Fremdheit und der Adaptation des Fremden an den neuen Kontext. Diese Beobachtungshinsicht verbindet sich zwanglos mit der konzeptuell dominierenden differenzierungstheoretischen Perspektive auf die Stadt, die wir gerade in Umrissen skizziert haben. Differenzierung bedeutet schließlich sozialstrukturell in einer ersten Annäherung Differenzierung der Berufe, und für die unablässig fortschreitende Differenzierung der Berufe und der Tätigkeiten, für die die große Stadt als der eigentliche Motor fungiert, ist der nicht endenwollende Zustrom von Migranten mit heterogenen Kompetenzen und Herkunftskontexten eine entscheidende Hintergrundsbedingung.³¹ Auch die Migration ist natürlich ein „state of mind“, wie dies Simmels Begriff des Fremden illustriert, und

²⁶ Vgl. Franck 1980, 64.

²⁷ Vgl. auch Fischer 1981, 312.

²⁸ Siehe dazu vorläufig Stichweh 1997.

²⁹ Simmel 1903, 121-123.

³⁰ Park/Burgess/McKenzie 1925, 1.

³¹ So schon Durkheim im Vorwort zur 2. Auflage der *Division du travail social*: "... les métiers supposent plus ou moins directement les villes, et les villes se sont toujours formées et recrutées principalement au moyen d'immigrants, c'est-à-dire d'individus qui ont quitté leur milieu natal." (1893, XX)

vielleicht tut dies noch besser der von Park erfundene Begriff der „Marginalität“. Dieser erlaubt einerseits eine sozialstrukturelle Auslegung von Marginalität im Sinne einer je unvollständigen Integration des Migranten in als einander ausschließend erlebte Bezugssysteme; andererseits verstand Park Marginalität in erster Instanz als einen intellektuellen Zustand, als eine geistige ambivalente Orientierung mit Blick auf alternative intellektuelle Bezugssysteme, die er als eine entscheidende Voraussetzung der Entstehung von geistiger Innovation und zugleich von außerordentlicher Individualität postulierte.³²

IV Varianten der modernen Stadt

Die Überlegungen des letzten Abschnitts haben die Situation der europäischen und der nordamerikanischen Stadt am Ende des 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts beschrieben. Dies ist der Zeitraum, in dem zum erstenmal die entstehende Disziplin Soziologie signifikant in die Selbstbeschreibung der Stadt eingreift. Zugleich sind zu diesem Zeitpunkt viele sozialstrukturelle Parameter der beiden Stadtwelten noch näher beieinander, als sich dies wenige Jahrzehnte später sagen läßt. Die Migrationsraten sind überall sehr hoch, und sie erreichen auch in Deutschland in der Gründerzeit Werte von bis zu 20% im Jahr, während die Werte sich einhundert Jahre früher und einhundert Jahre später eher bei 5% bewegen.³³ Vor der Errichtung der modernen Systeme des – vor allem unterirdischen – öffentlichen Massenverkehrs läuft die physisch bedrohlich werdende Verstopfung der Straßen um 1900 auf einen Höhepunkt zu, der einen Beobachter mit Blick auf das Gehen in Chicago von „slow motion wrestling“ sprechen läßt.³⁴ Schließlich ist dies noch die Zeit vor der Gettoisierung der amerikanischen Großstadt. 1890 weist nur eine einzige der nordamerikanischen Großstädte ein Getto auf und der durchschnittliche schwarze Großstadtbewohner findet in seinem Quartier zu 27% andere Schwarze vor; 1940 ist die Zahl der Gettos bereits auf 55 gestiegen und der Anteil der Schwarzen im sozialen Umfeld eines jeden Schwarzen erreicht 43%, um dann bis zum Höhepunkt 1970 auf 68% zu steigen.³⁵ Es ist fernerhin die relative Stabilität und Abgeschlossenheit des um 1900 verfügbaren europäischen und nordamerikanischen Städtesystems zu betonen. Joel Garreau hat vermutlich zu Recht darauf verwiesen, daß Detroit am Ende des 19. Jahrhunderts die letzte klassische städtische Metropole mit einem Zentrum im Inneren der Stadt gewesen sei, die die Vereinigten Staaten je hervorgebracht hätten.³⁶ Danach beginnen andere und neue Muster der Urbanisierung des Raums, die zugleich die Differenz zwischen der europäischen und der nordamerikanischen Stadt progressiv vergrößern.

Welches sind diese neuen Muster, die die Stadtentwicklung des 20. Jahrhunderts dominieren? Zu nennen ist an erster Stelle *Suburbanisierung*, d.h. das von der Wohnbevölkerung gewählte Vertauschen des Kerns der Stadt gegen neue Wohnquartiere in zunehmender Entfernung vom Zentrum der Stadt. Während dieser Prozeß in einer ersten Phase zur Entstehung von Wohn- und Schlafstädten mit starker

³² Siehe Park 1964.

³³ Siehe den Überblick bei Hochstadt 1983.

³⁴ Wills 1993, 15 – die Straßenbahnen, die sich durch die Menschenmengen schieben, töteten in Chicago in diesen Jahren jeden Tag durchschnittlich zwei Menschen; vgl. Topalov 1990 zu New York; zum Gehen in Wien schon 1829 siehe Hebenstreit 1829, 26.

³⁵ Siehe dazu hochinteressant Cutler/Glaeser/Vidgor 1999.

³⁶ Garreau 1991,

Orientierung am Kern der Stadt führte, werden in einer zweiten Phase Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten hinzugefügt; in einer dritten Phase verlagern sich auch viele Arbeitsplätze in die suburbanen Räume. Diese Entwicklungen setzen das Automobil als eine neue Form des individuellen Massentransports voraus, und sie verlagern den Verkehr auf die gewissermaßen im Kreis um die Stadt herumgeführten Strassen, die in der Regel durch den öffentlichen Massenverkehr schlecht erschlossen sind.³⁷ Suburbanisierung kann teilweise noch mittels Zentrum/Peripherie-Unterscheidungen gedeutet werden, teils im Sinne einer Entstehung einer der Stadt eigenen Peripherie, in der die weniger begüterten Leute siedeln (dies ist eher der europäische Fall), teils aber auch im Sinne einer Zentrum/Peripherie-Umkehr, in deren Folge der Stadtkern entleert wird und verfällt und alle, die es sich irgendwie leisten können, in die suburbanen Räume abwandern (in Nordamerika häufig, aber nicht ausschließlich).

Ein zweiter Trend, der seit den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts vielfach registriert worden ist, ist der zur *Gegenurbanisierung* (counterurbanization).³⁸ Während es sich bei Suburbanisierung noch um Urbanisierung handelt, soweit man den Begriff der Urbanisierung durch eine positive Korrelation zwischen der schon erreichten Siedlungsgröße und den Migrationsraten definiert,³⁹ kehrt sich dies in vielen Ländern der Welt seit den fünfziger Jahren um. Es handelt sich dann auch nicht mehr um das Anwachsen der mittelgroßen Städte zu Lasten der großen Metropolen. Die höchsten Migrationsraten (Nettomigration) verzeichnen jetzt vielmehr die ehemals ländlichen Räume, die keine signifikanten Stadtbildungen aufweisen.

Ein dritter Trend ist der zur Herausbildung von Flächenstädten, wie sie beispielsweise von Los Angeles, London, dem Ruhrgebiet oder der niederländischen Randstad verkörpert werden. Auffällig ist an diesem Typ vor allem der Netzwerkcharakter. Während Suburbanität, wie oben angedeutet, noch in Termini von Zentrum und Peripherie gedeutet werden kann, sind Netzwerke und also auch Netzwerkstädte eher Heterarchien, mit lateralen Verknüpfungen und lateralen Bewegungsmustern. Erneut setzt dies entsprechende Straßenverbindungen und das Automobil als ein Mittel der Fortbewegung voraus. Im übrigen interagiert der Netzwerkcharakter der Flächenstadt mit den Netzwerkeigentümlichkeiten der wichtigen Versorgungssysteme, insbesondere den Infrastrukturen des Energietransports und der Telekommunikation.

Eine vierte neue Entwicklung ist die Entstehung von „edge cities“. Dies ist ein Wort, das Joel Garreau in einem bemerkenswerten Buch von 1991 in die Diskussion eingebracht hat.⁴⁰ Gemeint ist der in den Vereinigten Staaten leicht beobachtbare, aber auch in Europa dokumentierbare Trend zur spontanen, sich in zwei bis drei Jahrzehnten vollziehenden Entstehung von relativ großen Städten an Orten, die bis dahin durch Dörfer oder durch landwirtschaftlich genutzte Flächen charakterisiert waren. Diese Städte entstehen häufig am Kreuzungspunkt von Radialen, die aus Metropolen herausführen, mit *beltways*, die lateral an diesen Metropolen vorbeiführen (diese Entstehung an der „Ecke“ zweier Straßentypen ist das wichtigste der Motive für die Namengebung „edge city“).⁴¹ *Edge cities* zeichnen sich durch eine hohe Konzentration

³⁷ Siehe dazu exzellent Jackson 1985.

³⁸ Siehe dazu Champion 1990.

³⁹ Siehe Champion 1990a, 8.

⁴⁰ Garreau 1991.

⁴¹ Bemerkenswert, dass sich auch jene amerikanische Organisation der Intellektuellen der „dritten Kultur“, die bewusst die Grenze von *humanities* und Naturwissenschaften ignorieren, „edge“ nennt. Siehe <http://www.edge.org>.

on von Büroarbeitsplätzen, Wohnmöglichkeiten, *shopping malls* und Freizeitmöglichkeiten aus. Ein traditioneller städtischer Kern und symbolische Zentren sind in diesen *edge cities* weitgehend abwesend. Kirchen und religiösen Orten, so omnipräsent sie andererseits sind, fehlt in den USA sowieso die Zentralitätsfunktion, die sie für europäische Städte besaßen und die ihnen als Baudenkmal und historisches Monument vielfach bis heute zufällt.⁴² Was an *edge cities* besonders ins Auge springt, ist, daß sie in der Regel keine politische Einheit aufweisen. Sie besitzen keinen Stadtrat und keinen Bürgermeister; sie fallen vielmehr in die Zuständigkeit von pluralen politischen Jurisdiktionen, mit denen die *entrepreneurs* und *developers*, die sich vielfach als die treibende Kraft hinter *edge cities* erweisen, in Verhandlungen eintreten müssen.

In der Namengebung um vieles anspruchsvoller treten fünftens „global cities“ oder „world cities“ als ein neuer Typus von Stadtbildung auf.⁴³ Der Sache nach aber handelt es sich nicht um etwas von *edge cities* prinzipiell Verschiedenes. Auch mit diesen Begriffen sind, wie es ein Autor formuliert, „hochspezialisierte Dienstleistungs-Komplexe“ gemeint, „die auf historische Städte aufgesetzt ... oder künstlich geschaffen sind“.⁴⁴ An dieser Formulierung fällt die relative Beliebigkeit der räumlichen Situierung auf: das Anschließen an historisch bedeutsame Orte ist möglich, aber in keiner Weise mehr zwingend. Das aber meint selbstverständlich nicht – und das gilt auch für *edge cities* – daß die jeweiligen Orte nicht verkehrsgünstig gelegen sein müßten. Im Unterschied zu den autogeprägten Städten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kommt zusätzlich der räumlichen Situierung in erreichbarer Nähe eines Flughafens eine entscheidende Bedeutung zu, und dies trägt einem anderen Charakteristikum der *global cities* Rechnung. Diese sind keine vollständigen Städte, sondern Teile eines größeren stadträumlichen Zusammenhangs, als die sie mit anderen vergleichbaren *global cities* enger vernetzt sind als mit ihrem unmittelbaren städtischen Umfeld. Für diese globale Vernetzung aber genügen telekommunikative Verbindungen offensichtlich nicht. Immer wieder müssen auch Personen transferiert werden.

„Global cities“ sind im übrigen keine „Weltstädte“. Dieser letztere Begriff, der viel älter als der der *global city* ist, meint offensichtlich etwas anderes. Zunächst bezeichnet er das Wiedervorkommen alles dessen, was in der Welt überhaupt gedacht werden kann, in dem geistig-sozialen Kosmos einer einzigen Stadt. Soweit man sie so betrachtet, wäre die „Weltstadt“ ein Analogon zum Begriff der Individualität, der gleichfalls seit dem 19. Jahrhundert von dem Gesichtspunkt der weltrekonstruktiven Leistung einer jeden Individualität her entworfen worden ist.⁴⁵ Diese Parallele legt zugleich offen, daß dieses Verständnis von Weltstädtischem universalisierungsfähig ist.⁴⁶ Es scheint aber im Begriff der Weltstadt zusätzlich das Moment oder vielleicht sogar der Anspruch der „Weltbedeutsamkeit“ alles dessen, was dort geschieht, kommuniziert zu werden.⁴⁷ In dieser Hinsicht besteht eine Parallellage zu „Weltreig-

⁴² Siehe Garreau 1991, 64: "It is unusual to an American to think of a city as primarily a focus of religion. Salt Lake City has our only celebrated Temple Square." Ebd. zit. Garreau einen *developer* aus Houston, der eine neben einer *shopping mall* gelegene Kirche mit den Worten "noncompeting low-density use" billigend zur Kenntnis nimmt.

⁴³ Dazu umfangreich Saskia Sassen, z.B. Sassen 1994; 2001.

⁴⁴ Ribbeck 1997, 40.

⁴⁵ Siehe dazu Stichweh 1994, Kap. 9.

⁴⁶ Auf deutschen Bahnhöfen fand man vor einiger Zeit Werbung für Städtereisen, bei der es um mittelgroße deutsche Städte ging, deren Attraktivität mit der Formel suggeriert wurde, man sei dort „zu Gast in Städten, die Welten sind.“

⁴⁷ Historisch würde dies mit Blick auf Paris als „die Hauptstadt des 19. Jahrhunderts“ (Benjamin 1969) vermutlich einleuchten.

nis“, wobei mit diesem letzteren Begriff in der Regel eine temporal abgegrenzte Handlungseinheit von globaler Bedeutsamkeit gemeint ist. Die Weltstadt setzt eine räumliche Abgrenzung und Verdichtung an die Stelle einer temporalen, und auf der Basis dieser Abgrenzungen verleiht sie dem in ihr stattfindenden Geschehen Weltbedeutsamkeit. Während die Form „Weltereignis“ (Olympiaden, Weltwirtschaftsgipfel, Klimakonferenzen, terroristische Akte, Naturkatastrophen etc.) unmittelbar einleuchtet, kann man zweifeln, ob von Weltstadt in diesem anspruchsvollen Sinn der Weltbedeutsamkeit des Geschehens noch gesprochen werden kann. Selbst Manhattan ist zwar ein bemerkenswerter Mikrokosmos von hoher Attraktivität und Welthaltigkeit für alle diejenigen, die sich ein Leben anderswo gar nicht mehr vorstellen können.⁴⁸ Aber das Attribut der Weltbedeutsamkeit würde man nur für Weniges von dem reservieren, was sich in Manhattan abspielt. Das deutet einmal mehr darauf hin, daß die temporale Konzentration von Weltbedeutsamkeit in der Form „Weltereignis“ der Gegenwartsgesellschaft leichter fällt als ihre räumliche Repräsentation in der Form einer „Weltstadt“.

Einen letzten, in der Weltgesellschaft unserer Tage bestimmenden, Stadtyp haben wir oben schon erwähnt: Die Megalopolen der Dritten Welt, deren Entstehung und Wachstum mit dem Moment der Konzentration aller relevanten und hochgradig knappen Ressourcen eines Landes in einer einzigen Stadt verknüpft ist. Dies sind Strukturen, die noch durch eine stabile Zentrum/Peripherie-Differenzierung geprägt sind. Dabei spielen, wie Ades und Glaeser in einer empirischen Untersuchung überzeugend gezeigt haben, politische Variablen eine entscheidende Rolle.⁴⁹ Zu den Faktoren, die mit der Konzentration der Bevölkerung eines Landes in einer dominanten Stadt positiv korrelieren, gehören: die Konzentration politischer Macht in der Form einer Diktatur; politische Instabilität, die Rebellionen im Zentrum der Macht eine Einwirkungschance gibt und deshalb die Anwesenheit an diesem Ort begünstigt; die Konzentration der Regierungsausgaben auf eine einzige Stadt; weiterhin die Abwesenheit föderaler politischer Strukturen und schließlich der politisch gestützte Handelsprotektionismus, der die in der Megalopole angesiedelten einheimischen Produzenten begünstigt, weil diese dort nur minimale Transportkosten haben.

V Die Diffusion und das Verschwinden der Stadt

Zu einem Zeitpunkt, an dem die Soziologie noch an der Apotheose der europäischen Metropole schreibt, veröffentlicht der Schriftsteller und Science Fiction Autor Herbert George Wells im Jahr 1900 einen Aufsatz mit dem Titel „The Probable Diffusion of Great Cities“.⁵⁰ Wells' These ist, daß die Stadt gewissermaßen in das „Land“ hinein diffundiert und dabei die Eigenschaften von Stadt und Land ununterscheidbar werden.⁵¹ Am Anfang der europäischen Stadt als einer sich selbst prononciert als Stadt beschreibenden Einheit stand, so haben wir es oben zu plausibilisieren versucht, der „Wiedereintritt“ der Unterscheidung von Stadt und Land in das Bewußtsein der Bewohner der Stadt, die sich als Stadtbewohner identifizierten und dieses Verständnis mit Selbstbeschreibungen und Lebensformen aufluden. Wenn das 20. Jahrhundert

⁴⁸ So dass sie einige Anstrengungen unternehmen, diesen Mikrokosmos nicht mit zu vielen anderen teilen zu müssen. Siehe bemerkenswert Glaeser 2004.

⁴⁹ Ades/Glaeser 1995.

⁵⁰ Wells 1900.

⁵¹ Ebd.: „The city will diffuse itself until it has taken up considerable areas and many of the characteristics of what is now country.“

Wells' Prognose einer „Diffusion der Stadt“ bestätigt hat, gälte diese Selbst- und Differenzbeschreibung der europäischen Stadt nicht mehr.

Viele Formulierungen konvergieren zu diesem Befund: die These vom *urban sprawl*, der immer größere Räume einer quasi-städtischen Zersiedelung unterwirft;⁵² das *Stadtland*, als welches die Schweiz in einem Sammelband kürzlich beschrieben wurde;⁵³ die „Ubiquität des Städtischen“ und zugleich als eine Kontrastfolie die gut identifizierbaren „Dörfer“ in den Städten.⁵⁴ Das historische Resultat wäre dann nicht der Sieg der einen der beiden Seiten der Unterscheidung: Stadt oder Land. Eher handelt es sich um die Auflösung beider Seiten dieser historisch so bedeutsamen Unterscheidung. Parallel dazu treten Zentrum/Peripherie-Unterscheidungen immer mehr zurück. Daß dies heute alles andere als ein abgeschlossener Prozeß ist, haben unsere Überlegungen zu den Megalopolen nachdrücklich gezeigt. Dort aber, wo sich dieser Prozeß der Diffusion des Städtischen vollzieht, kann geschlossen werden, daß der Raum historisch erstmals nicht mehr als ein strukturgebendes Datum fungiert, als welcher er Strukturbildungen anstieß, die differenzierungsgeschichtlich folgenreich wurden. Der Raum wird damit zunehmend zu einem neutralen Medium, welches Struktur- und Formbildungen unterworfen wird, die an fast beliebigen Orten soziale Verdichtungen schaffen, die sich immer weniger als räumlich determiniert wahrnehmen lassen.

⁵² Glaeser/Kahn 2003.

⁵³ Eisinger/Schneider 2003.

⁵⁴ So Häussermann 2001, 240.

Literatur

- Alberto F. Ades and Edward L. Glaeser, 1995: Trade and Circuses: Explaining Urban Giants. *The Quarterly Journal of Economics* 110:195-227.
- Johann Joachim Becher, 1688: *Politische Discurs, von den eigentlichen Ursachen / deß Auff- und Abnehmens der Städt / Länder und Republicken*, Neudruck Glashütten im Taunus:1972.
- Walter Benjamin. Paris, die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts. In: *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*. Frankfurt a.M.:Suhrkamp, 1969, p. 185-200.
- A.G. Champion (Hg.), 1990: Counterurbanization: The Changing Pace and Nature of Population Deconcentration. Edward Arnold: London.
- A.G. Champion, 1990a: Counterurbanization: The Conceptual and Methodological Challenge. In: *Counterurbanization: The changing pace and nature of population deconcentration*, edited by A. G. Champion, London New York Melbourne Auckland:Edward Arnold, p. 19-33.
- David M. Cutler, Edward L. Glaeser, and Jacob L. Vidgor. The Rise and Decline of the American Ghetto. *Journal of Political Economy* 107 (3):455-506, 1999.
- Emile Durkheim. *De la division du travail social*, Paris:P.U.F., 1893.
- Angelus Eisinger/Michael Schneider (Hg.), *Stadtland Schweiz. Untersuchungen und Fallstudien zur räumlichen Struktur und Entwicklung in der Schweiz*, Basel:Birkhäuser, 2003.
- Claude S. Fischer. The Public and Private Worlds of City Life. *American Sociological Review* 46:306-316, 1981.
- Karen A. Franck. Friends and Strangers: The Social Experience of Living in Urban and Non-urban Settings. *Journal of Social Issues* 36 (3):52-71, 1980.
- Pietro Garau. Third World Cities in a Global Society Viewed from a Developing Nation. In: *Cities in a global society*, edited by Richard V. Knight and Gary Gappert, Newbury Park:SAGE, 1989, p. 68-78.
- Joel Garreau. *Edge City. Life on the New Frontier*, New York, London, Toronto, Sydney, Auckland:Doubleday, 1991.
- Edward L Glaeser and Matthew E. Kahn. Sprawl and Urban Growth. Harvard Institute of Economic Research, Discussion Paper Number 2004, 2003.
- Edward L Glaeser, Joseph Gyourko, and Raven Saks. Why is Manhattan So Expensive? Regulation and the Rise in House Prices. Ms. 2004.
- Stephan Guazzo. *De Civili Conversatione, Das ist, Von dem Bürgerlichen Wandel und zierlichen Sitten*, Frankfurt a.M.:1599.
- Hartmut Häußermann. Die europäische Stadt. *Leviathan* 29 (2):237-255, 2001.
- Felicity Heal. *Hospitality in Early Modern England*, Oxford:Oxford University Press, 1990.
- Wilhelm Hebenstreit. *Der Fremde in Wien und der Wiener in der Heimath, vollständiges Auskunfts-buch für den Reisenden nach Wien ...; mit einem Plane der inneren Stadt*, Wien:Armbruster, 1829.
- Steve Hochstadt. Migration in Preindustrial Germany. *Central European History* 16:195-224, 1983.

- Kenneth T. Jackson. *Crabgrass Frontier. The Suburbanization of the United States*, New York/Oxford:Oxford U.P., 1985.
- Francois Loryot. *Les secretz moraux. Concernants les passions du Coeur humain*, Paris:1614.
- Niklas Luhmann. Individuum, Individualität, Individualismus. In: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, edited by Niklas Luhmann, Frankfurt a.M.:Suhrkamp, 1989, p. 149-258.
- Robert King Merton. *Sociological Ambivalence and Other Essays*, New York:Free Press, 1976.
- K. Olbrecht. Die Vergrossstädterung des Abendlandes zu Beginn des Dreissigjährigen Krieges. *Petermanns Mitteilungen*, 1939.
- Robert Ezra Park. *Race and Culture. Essays in the sociology of contemporary man*, New York :Free Press, 1964.
- Robert Ezra Park, Ernest W. Burgess, and Roderick D. McKenzie. *The City. With a Bibliography by Louis Wirth*, Chicago:University of Chicago Press, 1925.
- Talcott Parsons. The Principal Structures of Community. In: Ders., *Structure and Process in Modern Societies*. New York 1960, 250-279.
- Gianfranco Poggi. *The Development of the Modern State - A Sociological Introduction*, Stanford/Cal.:1978.
- Marc Raeff. *The Well-Ordered Police State. Social and Institutional Change through Law in the Germanies and Russia, 1600-1800*, New Haven:Yale University Press, 1983.
- Eckhart Ribbeck. Die post-europäische Stadt. *Die alte Stadt. Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege* 24 (1):35-47, 1997.
- George Rosen. *The Specialization of Medicine with Special Reference to Ophthalmology*, New York:1944.
- Sheldon Rothblatt. *Tradition and Change in English Liberal Education*, London:1976.
- Saskia Sassen. *Cities in a World Economy*, Thousand Oaks, London, New Delhi:Pine Forge Press, 1994.
- Saskia Sassen. *The Global City. New York, London, Tokyo*, Princeton; Oxford:Princeton University Press, 2001.
- Georg Simmel. Die Großstädte und das Geistesleben (1903). In: *Aufsätze und Abhandlungen, 1901-1908. Bd. 1*, Frankfurt a.M.:Suhrkamp, 1993, p. 116-131.
- Rudolf Stichweh. *Wissenschaft, Universität, Professionen: Soziologische Analysen.*, Frankfurt a.M.:Suhrkamp, 1994.
- Rudolf Stichweh. The Stranger - On the Sociology of Indifference. *Thesis Eleven* (51):1-16, 1997.
- Rudolf Stichweh. Raum und moderne Gesellschaft. Aspekte der sozialen Kontrolle des Raums. In: *Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie*, edited by Thomas Krämer-Badoni and Klaus Kuhm, Opladen:Leske + Budrich, 2003, p. 93-102.
- Rudolf Stichweh. *Inklusion und Exklusion*, Bielefeld:Transcript, 2005.
- Christian Topalov. La ville "congestionnée". Acteurs et langage de la réforme urbaine à New York a début du XXe siècle. *Genèses* (1):86-111, 1990.
- Max Weber. *Die Stadt*, Tübingen:J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1999.

Herbert George Wells. The Probable Diffusion of Great Cities (1900). In: Ders., *Anticipations and Other Papers*. London 1924, pp. 30-57.

Garry Wills. Chicago Underground. *New York Review of Books* 40 (17):15-22, 1993.

H. G. Wenig. Medizinische Ausbildung im 19. Jahrhundert. Diss. Med. Universität Bonn, 1969.